

Ideen

Autor(en): **W.R.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Militärzeitschrift**

Band (Jahr): **18 (1852)**

Heft 11

PDF erstellt am: **13.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-91871>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Schweizerische Militär- Zeitschrift



Basel, 15. Juni 1852. N^o 11. Achtzehnter Jahrgang.

Ideen.

Zürich, den 1. Mai 1852.

In allen Staaten Mitteleuropas, in Frankreich sowohl als in den deutschen Ländern, mit Ausnahme Oesterreichs, regt sich gegenwärtig die Tendenz radikaler Aenderungen in der Kriegsverfassung. In Preussen hat man bereits das System der Landwehr an der Wurzel angegriffen und man wäre schon weiter gegangen, könnte der Kostenpunkt außer Betracht bleiben. In Frankreich erörtert einstweilen die Journalistik die Frage. Im Allgemeinen drängt sich überall dieselbe Richtung hervor: Wegschneiden derjenigen Formen und Elemente, welche eine zu enge Verbindung des Heeres mit dem Volke zu begründen scheinen. Oesterreich beharrt nur darum bei dem was es hat, weil seine Einrichtungen schon gewähren, was man anderswo erst schaffen muß. — Gründlich unabhängig vom Volke macht man das Heer überall nur, wo man es durch freie Werbung

zusammenbringt, man nähert sich aber diesem Ziele stets auch durch Reduktion, denn es ist klar, daß man eine geringere Zahl Männer, die man aus dem Volke als Soldaten herausnimmt, viel eher völlig von dem Volke abschließen kann, als eine größere. Stellt man nun eine kleinere Zahl jährlich ein, so kann man in stehenden Heeren die einzelnen Leute länger bei der Fahne lassen, ohne daß darum die Truppenabtheilungen und die Armee, welche sie bilden, größer würden, als wenn man eine größere Anzahl Leute jährlich aber mit kürzerer Dienstzeit einstellt. Das dient denn natürlich wieder den Absichten derjenigen, welche das Heer vom Volke trennen wollen, denn während einer längern Dienstzeit kann man entschiedener in einer gewissen Richtung auf die Leute einwirken, als während einer kürzeren. So gehen Reduktion und längere Dienstzeit stets Hand in Hand und haben dieselbe Tendenz. Natürlich wird diese Tendenz selten klar ausgesprochen, indessen schaut doch der Pferdefuß überall durch. Gewöhnlich wird die Reduktion empfohlen um der bessern militärischen Ausbildung derjenigen halber, welche man nun wirklich einstellt. So kann sie denn auch bei einem Milizheere zur Sprache kommen und sie ist ja auch für die schweizerische Kriegsverfassung zur Sprache gekommen. Ich erinnere nur an das Schriftchen, welches im vorigen Jahre hier in Zürich erschien und mit einem — Traume endet, der hoffentlich nicht in Erfüllung geht.

Ich mißtraue nun diesen Reduktionsempfehlungen, wo ich sie sehe. Indessen sehen wir von den politischen Seiten soweit als möglich ab und halten wir uns an die militärischen. Sie haben vielleicht in der Augsburger allgemeinen Zeitung öfters militärische Artikel gefunden, welche das Zeichen H. O. trugen. Der Verfasser dieser Artikel ist ein enragirter Vertheidiger der „Massentaktik“, eines Begriffs, von dem man nicht mit Unrecht behauptet, daß jeder etwas Anderes darunter versteht; sei dem, wie ihm wolle, die Consequenzen, welche er aus der Herrschaft der Massentaktik in den Kriegen der Gegenwart und der Zukunft zieht, gehen darauf hinaus: kein Heer könne bei dem heutigen Zustand der Ausrüstung und Ausbildung ein anderes Heer schlagen, welches doppelt so groß sei, man müsse sich also bemühen, so große Heere als möglich zu haben;

wenn man nun dieß will, so steht fest, daß von Reduktion und als Equivalent dafür längerer Dienstzeit nicht die Rede sein kann. H. O. hatte sich bei seinen Entwicklungen in irgend einer Beziehung auf Pz. bezogen, der sich durch seine vielen Schriften über militärische Gegenstände das Ansehen einer großen Autorität zu verschaffen gewußt hat, die allerdings vor einer nüchternen und namentlich Offenheit und Ehrlichkeit liebenden Kritik schwerlich Stich halten möchte. *)

Der Herr Pz., sächsischer Major a. D. und Postmeister, hat nun freilich im Jahre 1848 auch ähnliche Meinungen geäußert, wie sie von H. O. vertreten werden, indessen damals schien das Volk in Deutschland obenauf zu sein und Herr Pz. mußte diesem „Obenaufsein“ Rechnung tragen; jetzt herrschen in Deutschland die Regierungen wieder unumschränkt, die Frage, ob das Volk verspeißt werden solle oder nicht, kommt gar nicht mehr in Betracht, sondern nur noch die, mit welcher Sauce es verspeißt sein wolle. Da ist es wohl natürlich, daß Herr Pz. auch diesem Zustande Rechnung trägt und 1852 etwas andere Ansichten äußert, als 1848, ja daß er sich die Mühe nicht verdrießen läßt, auf das Entschiedenste seine Befehring zu documentiren. —

*) Anmerkung der Redaktion. Wir lieben es sonst nicht, unsern Mitarbeitern in's Wort zu fallen und ihre Gedanken und Ideen mit Randglossen zu verunstalten; allein das herbe Urtheil, das der Verfasser des vorliegenden Artikels über den bekannten Militärschriftsteller Pönitz und seine literarischen Arbeiten fällt, nöthigt uns dazu, da wir dasselbe nicht in seinem ganzen Umfange theilen können; allerdings scheint auch uns Pz. nicht das was man eine Autorität nennt, allein das schmälert seine sonstigen Verdienste durchaus nicht; im Gegentheil Manche, und auch wir bekennen uns offen zu ihnen, sind ihm höchst dankbar für die reichliche Belehrung, die sie aus seiner Taktik für subalterne Offiziere geschöpft haben, ein ausgezeichnetes Buch, das wir unseren Offizieren nicht genug empfehlen können; sie sind ihm ferners dankbar für die geistreiche Anregung in den militärischen Briefen eines Verstorbenen und endlich hat Pz. das große Verdienst der Erste gewesen zu sein, der auf die militärische Wichtigkeit der Eisenbahnen aufmerksam gemacht hat. Daß auch er im Jahr 1848 irre geworden ist an seinen früheren Ansichten zc., berührt uns nicht, insofern wir nur seine literarischen Arbeiten und nicht seine Persönlichkeit zc. zu beurtheilen haben.

So wenig ich nun von dergleichen Inkonsequenzen erbaut zu werden vermag, gestehe ich doch gern, daß ich mit demjenigen, was Pz. in der Augsburgszeitung über die Massentaktik sagt, zum größten Theile einverstanden bin und es für richtig halte, was aber die Folgerungen betrifft, so gehen wir weit auseinander.

Pz. sagt, um die Sache kurz zusammenzufassen:

1) Massentaktik ist ein ganz unbestimmter Begriff, man sollte das Wort also gar nicht gebrauchen, ohne vorher zu erklären, was man damit sagen will.

2) Es ist nicht wahr, daß stets der Mehrzahl der Sieg gehört und, wenn es auch einmal nahe gewesen wäre, nämlich als Clausewitz schrieb, auf den sich H. O. mit Vorliebe beruft, zwischen 1815 und 1830, so ist es doch heute nicht mehr wahr, das Gleichgewicht in der Kriegsübung und damit auch in der Kriegsfähigkeit der europäischen Armeen ist zerstört, die einen haben Gelegenheit gehabt, ernstlichen Krieg zu führen, die andern nicht.

Soweit wären wir vollkommen einverstanden; nun heißt es aber weiter: 3) Eine Kriegsverfassung, welche ein kleines, zuverlässiges Heer bilde, sei besser als eine solche, welche ein großes aber nicht zuverlässiges Heer bilde. Sei man nicht im Stande ein großes durchaus tüchtiges Heer zu erzielen, so solle man sich mit dem kleinen begnügen.

Das klingt in der That recht schön, aber wir erfahren nebenbei sogleich, wo des Pudels Kern steckt, daß die Bajonette nämlich nicht bloß außen zu thun haben, sondern auch innen, daß sie die Träger der gegenwärtigen Cultur sind, die Demokratie niederhalten müssen u. s. w.

Das, was ich oben als allgemeingültig hinstellte, daß alle Empfehlungen kleiner Heere mit langer Dienstzeit eine antidemokratische Tendenz, die allerdings jetzt ein ganz charmantes Kleid erhalten hat, zur Grundlage haben, das zeigt sich auch hier wieder.

Lassen Sie mich nun einmal meine Sätze und Forderungen aufstellen; ich verlange:

- 1) Ausbildung aller waffentüchtigen Bürger im Waffendienst, den Begriff der Waffentüchtigkeit so weit wie möglich gefaßt und zwar aus dem einfachen Grunde, weil jeder Bür-

ger ein Recht auf Selbstvertheidigung hat, dieß aber als Einzelner bei dem heutigen Zustand der Kriegskunst nicht üben kann. Deshalb muß der Waffendienst für alle eine Pflicht werden. Das ist das Gesetz der bürgerlichen Gesellschaft, möge das des Naturzustandes sein, welches es wolle.

- 2) Bildung eines Operationsheeres (Auszugs), welches groß genug ist, um als reguläres, während des Kriegs im fortwährenden Verbande bleibendes Heer einen Kampf für die Selbstständigkeit des Landes zu führen.

Einem großen Lande ist es natürlich leichter, ein solches Heer aufzustellen, als einem kleinen; das kleine Land kann unter Umständen so klein sein, daß es, je nach der Art der Feinde, welche es zu erwarten hat, ein Heer, welches dieser Forderung entspricht, gar nicht aufstellen könnte, dann verdient es seine Selbstständigkeit aber auch nicht. Darüber kann kein Zweifel sein. Nun aber kommen Länder von einer gewissen mittlern Größe, welche mit verhältnißmäßig bedeutenden Opfern allerdings ein solches Heer aufstellen können. Bei diesen entsteht natürlich die Frage: Sollen diese Opfer gebracht werden? Die Antwort darauf ist eine andere Frage und sie heißt: Wieviel ist euch eure Selbstständigkeit werth? Die Summe, die ein solches Volk auf sein Heerwesen verwendet ist die Lage des Werths, den seine Selbstständigkeit für dasselbe hat in Geld ausgedrückt. — An die Schweiz wird die Frage: wie viel ist euch eure Selbstständigkeit werth? täglich gerichtet. Nach demjenigen, was ich zu sehen und zu hören Gelegenheit hatte, wird seit 1848 ihre Selbstständigkeit von den Schweizern um ein gutes Theil höher angeschlagen, als vorher, — aber, ich fürchte, noch lange nicht hoch genug. — Ich brauche wohl kaum noch zu sagen, daß ich nicht etwa der Meinung bin, es solle jeder junge Bürger, welcher nach Nr. 1 in den Waffen ausgebildet wird (Exerziren in den Gemeinden) nun auch in den Auszug treten, von dem ich unter Nr. 2 sprach. Aber wozu dann, fragt man mich, die Ausbildung auch der Uebrigen? Ich habe schon oben auf diese Frage geantwortet, indessen ich weiß, daß so allgemeine Gründe, wie ich oben einen gab, obgleich ich sie für die besten, weil die durchgreifendsten halte, bei den meisten Menschen nicht so leicht Eingang finden. So sei

denn noch erwähnt, daß jedes kriegsführende Heer fortwährend eine Masse Nebenthätigkeiten zu verrichten hat, die durchaus keine vorzüglichen Linientruppen, dagegen eine gewisse militärische Organisation erfordern, Escorten von Kranken, von Mundbedarf, Munition, Gefangenen u. s. w. Ist nun ein militärisch erzogener Landsturm vorhanden, so sieht man nicht ein, weshalb dieser nicht den ganzen Etappendienst sehr gut versehen könne; ist er aber nicht vorhanden, nun, so liegt es am Tage, daß die regulären Truppen sich durch Kommando's für diesen Dienst im äußersten Maße schwächen müssen. Was wird z. B. aus einem schweizerischen Bataillon von 730 Mann, wenn einige Wochen Krieg in's Land gegangen sind und es sich nun noch durch Nebenkommandos schwächen soll. — Ich weise ferner darauf hin, daß doch die regulären Truppen im Felde fürchterlich zusammenschmelzen; will man nun nicht die Bataillone verstärken, den Abgang ersetzen? Aber womit? Ein Land, das nur soviel Waffenfähige ausgebildet hat, als in den Auszug gehören, bringt lauter Rekruten zum Ersatz; ein Land, das aber noch einen Vorrath an durchgebildeten Leuten besitzt, kann die Lücken mit diesen ausfüllen. Es scheint mir, als habe man diesen Umstand bei Erörterung der Frage, wie viel Prozent der Bevölkerung die Wehrverfassung im Frieden ausbilden solle, (abgesehen von der Prozentzahl, die nachher in den Auszug rangirt wird), noch viel zu wenig beachtet und doch muß er sehr in Betracht gezogen werden. — Drittens wird es wohl noch erlaubt sein, auf die Dienste hinzuweisen, welche ein patriotischer Landsturm, eben darum, weil er nicht rangirtes Heer ist, in der wirklichen Kriegsführung leisten kann; wenn gar kein reguläres Heer vorhanden ist, leistet er freilich bei der heutigen Kriegsführung nichts, er kann nicht allein stehen, aber seine Thätigkeiten an diejenigen regulärer Truppen anschließend, kann er Vortreffliches leisten und namentlich im Gebirgskriege.

Meine weiteren Forderungen an das Heerwesen sind nun:

- 3) Möglichste Billigkeit, denn ein Volk, das zu große Opfer für die Rüstung zum Kriege bringt, hat nachher kein Geld um den Krieg wirklich zu führen, wenn er kommt.
- 4) Möglichste Tüchtigkeit der Ausbildung zum Soldaten.

Diese beiden Forderungen widersprechen sich, wie die Dinge gewöhnlich angesehen werden, schnurstracks, und darin liegt es dann auch mit, daß wo längere Dienstzeit oder allgemeine größere Tüchtigkeit der Ausbildung, dort immer auch Reduktion der Zahl der Auszubildenden gefordert wird, wenigstens ist es so in der Regel. — Ein größeres Land kann seinem Reichthum gemäß ein Heer von einer gewissen Größe stehend bei den Fahnen erhalten; ein kleines Land, das für den Krieg allenfalls auch ein Heer genügender Größe aufbringen kann, vermag jenes doch nicht, je größer das Heer sein soll, desto weniger: es muß eine Landwehrverfassung, ein Milizsystem haben; so kann Preußen nicht mehr 400,000 Mann auf die Beine bringen, sobald es seine Landwehrverfassung aufgibt, und wenn die Schweiz vom Milizsystem abginge, würde sie in Auszug und Reserve nicht mehr 104,000 Mann in's Feld stellen können. Diese Zahl scheint aber unerläßlich, wenn sie ihre Selbstständigkeit wahren will. Daran muß man festhalten und, wenn Pz. sagen würde, reduziert euern Auszug und sorgt für tüchtige Ausbildung des Rests, den ihr behaltet; so glaube ich, müßten die Schweizer sagen: Behalten wir die Stärke unseres Auszugs und denken wir auf alle Weise darüber nach, wie wir ohne bedeutende Erhöhung der Kosten ihm eine möglichst tüchtige Ausbildung geben können.

Bessere Ausbildung der Truppe und der Offiziere, das ist der allgemeine Nothschrei, den ich nun schon seit zwei Jahren von allen denkenden Militärs der Schweiz höre. Man verlangt hier Reduktion der Zahl der Auszubildenden, dort größere Zusammenziehungen ohne Ansehn der Kosten, dort wieder längere Zusammenziehungen, wenn auch in kleinern Abtheilungen. Die Meinungen gehen im Grunde, glaube ich, weiter auseinander, als man gewöhnlich anzunehmen scheint, sollten sie realisiert werden, in die Praxis übergehen, so würde sich dieß auf eine eklatante Weise zeigen.

Es fiel mir neulich eine Broschüre in die Hände: das stehende Heer und seine Bestimmung, welche ich in starkem Verdacht habe, daß sie von demselben Verfasser herrührt, wie die Artikel unter dem Zeichen H. O. in der Augsburger-Zeitung. Der Verfasser will für die stehenden Heere in Deutschland eine verhältnißmäßig kurze Dienstzeit, nämlich von einem Jahre; er zeigt, daß er dabei einen großen

Theil der jungen Bevölkerung im Heere durcharbeiten kann, wie es seinen Ansichten von Massentaktik entspricht, verlangt nun aber, da die Kosten immerhin bedeutend werden, das Heer noch anderweitig zu verwerthen: er will es zugleich zu einer Säkularschule, d. h. zu einer weltlichen Bildungsschule für das Volk machen, zu demjenigen, was in der Schweiz als Volksschule verstanden wird. Ich halte dieß aus vielen in die Augen springenden Gründen für unthunlich und namentlich kann ich nicht begreifen, wie er die Meinung äußern kann, daß mit einer solchen Einrichtung allen politischen Parteien gedient sein werde. Es ist nichts sicherer, als daß jede politische Richtung nothwendig eine besondere Heergestaltung verlangt und keine politische Richtung mit dem Heerwesen zufrieden sein wird, welches der andern recht ist.

Aber drehen wir einmal die Sache um. Wie wäre es denn, wenn man in der Schule, Volksschule und Sekundarschule die Vorbildung für das Heer suchte. — Dieser Gedanke ist keineswegs neu und in der Schweiz ist sogar der Anfang zu seiner Realisirung gemacht, aber die Realisirung wird erst von wirklichem Nutzen, wenn sie allgemein wird.

Vier Jahre in der Volksschule, wöchentlich einmal oder zweimal die Knaben exerzirt, sollten sie da nicht eine Sicherheit als Linienoldaten erlangen, wie man sie nur wünschen kann?; eine Stunde wöchentlich über die Einrichtung der Waffen, die militärische Disziplin, die Organisation des vaterländischen Heeres instruirt, sollten sie da nicht Kenntnisse genug als Soldaten und als Unteroffiziere erhalten können. Man unterschätze den Vorzug nicht, denn dasjenige, was der Knabe gerade in der Schule lernt, was mit ihm aufwächst, während er noch vom Unterschied der Stände nichts weiß, keinen bestimmten Lebensberuf hat, vor demjenigen hat, was er später, als etwas ganz Besonderes, mit dem ausgesprochenen Zweck der Erfüllung einer bürgerlichen Pflicht lernen soll. — Dieser Vorzug ist ein enormer. Der Knabe, welcher aus der Volksschule tritt, könnte sehr gut und ohne großen Aufwand an Mühe, ohne Voraussetzung besonders günstiger Umstände, ein sehr guter Linienoldat in der Kompagnie sein. Die Sicherheit des Knaben wird nach diesen vier Jahren viel größer sein, als diejenigen des Rekruten

nach einem sechswochentlichen Kurs, was er kann, das wird fester bei ihm sitzen, er hat vielleicht der Quantität nach nicht mehr gelernt, als der Rekrut, aber er hat vier Jahre gehabt, um es zu verdauen, dem Rekruten dagegen ist in jenen sechs Wochen Alles vorüber gegangen, wie ein Traum und wie im Traume behält er es nur; wenn ich ein Bataillon zum Wiederholungskurs zusammensehe, kommt es mir am ersten Tage jedesmal so vor, als würde es erst geweckt, als müßten dunkle Erinnerungen erst wieder angefacht werden, die Leute denken nach über das, was sie thun, während sie es auf's Commando ganz mechanisch machen sollten. Das letztere würde unzweifelhaft erreicht, wenn sie es als Knaben lernten.

Ich will heute auf die Frage nicht eintreten, wer den Unterricht in der Volksschule übernehmen und leiten sollte. Ich halte sie für vollkommen lösbar, doch davon reden wir vielleicht ein anderes Mal.

Ich nehme an, die Volksschule leiste eine militärische Erziehung, wie ich sie vor Augen habe und bilde gute Kompagniesoldaten, so reicht das nun freilich nicht aus, indessen mit der Detailbildung ist doch unendlich viel gewonnen, wenn sie mit völliger Sicherheit festsetzt.

Jetzt kommt es freilich darauf an, den fertigen Kompagniesoldaten in eine große Masse einzureihen, ihn auch in dieser brauchbar zu machen und dann, ihm eine gute Führung und Offiziere zu geben welche die Massen vollkommen in der Hand haben, Offiziere, die ihrer Soldaten sicher sind, weil die Soldaten der Offiziere sicher sind.

Wie nun das machen? Es scheint mir zunächst klar, daß, wenn die jungen Leute mit dem 20. oder 21. Jahre militärpflichtig werden und nun die Kompagniedressur schon mitbringen, es nicht mehr nöthig ist, auf diese Zeit zu verwenden und daß man sie nun vielmehr sogleich nach einigen Tagen Kompagniedienst im Bataillon, ja in der Brigade zusammennehmen könne. Aber welcher Vortheil wäre das nicht, fünf bis sechs Wochen im Bataillon und in der Brigade exerciren, manövriren zu können, die man jetzt mit der nothdürftigsten Detailausbildung zubringt!

Man könnte das aber unter unsere Voraussetzungen sicher,

wenn man tüchtige Offiziere hätte. Ich sehe es, was ich hier beiläufig bemerke, immer mit Bedauern, wenn die Instruktooren beim Exerziren fast Alles machen. Es ist wahrhaftig nicht einmal genug, daß die Soldaten ihre Sache verstehen und der Offizier seine Sache auch versteht. Offiziere und Soldaten müssen ihre Sache eben miteinander verstehen, nicht bloß jeder einzeln, denn diese sind nichts ohne jene und jene nichts ohne diese. Die Offiziere müssen ihre Truppe soviel kommandiren, wie möglich, nicht einmal bloß zur Uebung die Kommando's herleiern, ein bloß hergesagtes Kommando ist feins, ein gutes Kommando elektrisirt und ersetzt oft tüchtige Bildung bei den Leuten. Man lernt es aber nur durch Uebung bis zum Heiser schreien. Ich will Ihnen einmal ein Beispiel erzählen, wie ein gutes Kommando wirkt. Bei einem Manöver in der Gegend von Spandau hatte man eine Schiffbrücke geschlagen und wie in der Regel war die Vorschrift gegeben, daß die Truppen ohne Tritt übergehen sollten. Ein junger Offizier hatte die Wache an der Brücke, welche ziemlich lang war. Er befand sich gerade an deren einem Ende, als eine Brigade vom andern Ende her zu defiliren begann und zwar wider die Vorschrift im Tritt; der wachhabende Offizier suchte durch Zuruf der Sache ein Ende zu machen, es gelang ihm aber nicht, da kommandirte er mit seiner hellen, abgesetzten Stimme ein sonores: Bataillon—Halt! und die ganze Brigade stand wie eine Mauer. Nun suchte er den Brigadefokommandeur auf und brachte die Sache in Ordnung; er erhielt dabei freilich eine Nase, indessen war dieselbe nicht sehr ernstlich gemeint. — Doch wir sind ein wenig von unserm Thema abgekommen.

Wir waren bei den tüchtigen Offizieren angekommen; diese wünschen wir zu haben und es fragt sich, wie sie erhalten. — Selbstthätige Bildung ist eine Hauptsache für jeden Offizier. Wenn die Knaben in den Schulen exerziren, so werden immer einige ausgezeichnetere unter ihnen sein und diese wird man dann nicht bloß als Pelotonführer und Unteroffiziere eintreten lassen, man wird ihnen auch hin und wieder das Kommando geben. So hat man schon einen sehr guten Anfang; der junge Mann lernt frühzeitig befehlen und vor allen Dingen mit Anstand und Sicherheit befehlen, was, wie wir täglich sehen, eben nicht so leicht ist. Sicher-

heit des Befehls, hat aber immer auch Sicherheit der Ausführung zu Folge.

Nun muß aber auch vom Offizier verlangt werden, daß er eine Einsicht in den Krieg überhaupt, in die Bewegungen größerer Truppenmassen habe, daß der Offizier der einen Waffe etwas von den andern Waffen verstehe. Das ist keineswegs gleichgültig. Man sieht es einem Offizier, der eine Jägerkette führt, sehr bald an, ob er davon etwas versteht, oder bloß sein Reglement kennt, um eine vollständige Jägerkette oder den Vortrupp einer Avantgarde selbst einer größeren Truppenmasse aller Waffen führen zu müssen, das kann selbst einem jungen Offizier begegnen.

Der Offizier muß also weitere Kenntnisse haben, als der Soldat, einmal in seiner Waffe, dann auch von den andern Waffen und ihrer Zusammenwirkung mit den andern.

Die Weiterbildung des Offiziers in seiner Waffe sucht man in gewissen Beziehungen wenigstens dadurch zu erzielen, daß man ihn bei der Zusammenziehung der *cadres en squelette* exerciren läßt. Meiner Ansicht nach treibt man das viel zu weit; man sollte sehr sparsam damit umgehen, ein Bataillon, das bloß durch ausgespannte Leinen markirt ist oder gar eine so markirte Brigade ist ganz etwas Anderes, als ein Bataillon oder eine Brigade in solider Masse, ebenso ist es, wie auch schon oft bemerkt wurde, mit den kleinen Bataillons und Brigaden im Verhältniß zu den gleichen Abtheilungen auf voller Kriegsstärke. — Ich meine, was der Offizier bei dem Exerciren *en squelette* lernt, kann er auch rein theoretisch auf der Studirstube oder im Schulzimmer lernen, und bei dem Letzteren hat er noch den Vorzug, daß er sich mit dem Kommando nicht verwöhnt. Bei dieser geistigen, höchst ätherischen *Leine* kommandirt jeder leise, es kommt ihm lächerlich vor, diesen Geist so laut anzuschreien, dieß leise Kommando bleibt dann aber leider Gottes sitzen und wird nachher auch vor der Masse executirt, für die es gar nicht paßt.

Ich komme immer wieder auf das Kommando zurück und ich muß gestehn, daß ich einen sehr großen Werth darauf lege, der sich noch steigert, wo man es mit jungen Truppen zu thun hat, denen es an Übung durchaus fehlt.

Der mechanische Schick der Formen ersetzt da so viel, daß ich behaupten möchte, man solle sich vor einer zu großen Beschränkung des Formwesens gerade bei Milizen sehr hüten, wenn man sie tüchtig gebildet haben will. Je mehr auf Kommando gemacht wird und je mechanischer sich die Wirkung des Kommandos in der Ausführung zu erkennen gibt, desto besser.

Ich verlange für den Offizier außer der Weiterbildung, die er im Bataillon, in der Brigade, beim Exerziren und Manövriren in der Masse empfängt, wesentlich noch eine theoretische. Er soll Unterricht in der Taktik, in der Artillerie, in der Verschanzungskunst, in der Kriegsgeschichte erhalten. — Soll aber dieser Unterricht fruchtbringend sein, so darf die allgemeine wissenschaftliche Bildung nicht zu gering sein und dann darf die allgemeine wissenschaftliche Vorbildung der Schüler einer und derselben Klasse nicht zu verschieden sein, so daß sich der Lehrer genöthigt sähe, mit dem A, B, C anzufangen und so weitschweifig zu werden, daß die Vorgerückteren vor langer Weile einschlafen, — wenn er nicht will, daß die weiter Zurücksetzenden ganz und gar nichts verstehen.

Den obigen Forderungen glaube ich nun könnte am besten entsprochen werden, wenn an den höheren Lehranstalten, also etwa den Kantonschulen, und allenfalls Bezirksschulen einige Stunden wöchentlich für Kriegswissenschaften angesetzt würden, hier ist stets ziemlich gleiche Bildung der Schüler vorhanden und diese Bildung ist vollkommen ausreichend, um den Schülern ein leichtes Auffassen der kriegswissenschaftlichen Lehren möglich zu machen.

Damit verstände es sich denn von selbst, daß der Besuch einer dieser Schulen die Bedingung für Erlangung des Offiziersbrevets würde. Man wird das vielfach für einen Nachtheil erklären, indessen sollte man es im Ernst können? Ist es etwa ungerecht, von dem Offizier eine höhere Bildung zu verlangen als von dem Soldaten? Gewiß nicht. Aber man sagt: es werde dann an Offizieren fehlen, die Offiziersstellen würden dann nicht mehr gesucht werden, wie bisher. Erstens nun meine ich: wenn man lauter fähige Offiziere erhielte, könnte man gegen den jetzigen Stand gerechnet, bei jeder Kompagnie sehr gut einen Offizier entbehren. Dann aber scheint es mir auch noch sehr zweifelhaft, daß die Brevets weniger

gesucht sein würden. Während man die Klassen, aus denen man die Offiziere nehmen will beschränkt, erweckt man ja doch zugleich in derjenigen Klasse, aus welcher man sie nun wirklich nimmt, durch den militärischen Unterricht in der Knabenzeit ein viel regeres militärisches Interesse.

Doch der Gegenstand regt mich so an, daß ich am Ende kein Ende finde; ich sehe, daß ich mehr Fragen angeregt habe, als ich heute noch gründlich zu erörtern vermöchte. Vielleicht sprechen wir also ein anderes Mal weiter. **W. H.**

Das Fest in Neuenburg.

Das Fest ist vorüber und heute, da wir dieses schreiben, dürfen wir unsern Kameraden nah und fern laut zurufen: wir haben ein schönes Fest gefeiert. Wir alle, die wir dasselbe mit durchlebt, die wir Zeuge waren jenes unbeschreiblichen Enthusiasmus, mit dem uns die Kameraden, mit dem uns ein großer Theil der Bevölkerung empfingen, werden stets eine schöne Erinnerung an diese Tage bewahren und wie immer auch verläumberische Stimmen sich erheben, wir wissen es und dürfen es als Männer behaupten, es war kein politisches Fest das wir gefeiert; es war ein wesentlich soldatisches; es waren keine Parteimänner, es waren die Repräsentanten der schweizerischen Armee, die so begeistert begrüßt wurden!

Lassen wir hier eine kurze Skizze der Festbeschreibung folgen, indem wir als naturgemäß an die Reise der Centralfahne anknüpfen. Samstag den 5. Juni reiste dieselbe begleitet von sechs Offizieren von Basel ab; leider gestatteten mannigfache Verhältnisse den Offizieren dieser Sektion kein zahlreicheres Geleit. Abends in Solothurn wurde die Fahne sowie ihre Begleiter auf's freundlichste und zuvorkommendste empfangen und der Abend verfloß leider nur zu schnell im Kreise der lieben Kameraden von Solothurn. Sonntag in aller Frühe wurde aufgebrochen; das Geleit der Fahne vergrößerte sich durch die sich anschließenden Solothurner Offiziere. Vor Biel verkündeten Kanonenschüsse, daß der Fahne ein festlicher Empfang bereitet sei. Vor den Thoren der Stadt begrüßte uns eine Deputation,